

Badische Landesbibliothek Karlsruhe

Digitale Sammlung der Badischen Landesbibliothek Karlsruhe

Aus meinem Bühnenleben

Erinnerungen

Bauer, Karoline

Berlin, 1876

6. Das erste Engagement

[urn:nbn:de:bsz:31-92935](https://nbn-resolving.org/urn:nbn:de:bsz:31-92935)

6. Das erste Engagement.

Am heitern Maitag
Weih't's so lau, und 'Sunne stigt so chräftig
vom Berg auf,
Und sie luegt, was's Chiimli macht, und gib
em e Schmühli,
Und iez isch em wohl und's weiß nit z'blibe
vor Freude.
Nootno prangt d'Matte mit Gras und farbige
Blueme;
Nootno duftet's Chriestbluest, und grünnet der
Pflumbaum;
Nootno wird der Rogge buschig, Weizen und
Gerste,
Und mi Häberli seit: »Do bliibi o nit dehinte!«
Hebel's: Habermuß.

Die Karlsruher Hofbühne war 1823 eine der jüngsten in Klein-Deutschland. Im Jahre 1784 erhielt der wandernde Prinzipal Appelt zuerst die Erlaubniß, mit seiner »Bande« im marktgräflichen Orangeriehaufe eine kleine fliegende Bühne aufzuschlagen und dort den Karlsruhern einige Monate des Jahres seine »Fayen« vorzumachen. Die Bande hatte die Ehre, sich »Marktgräfliche Hof-Komödianten« nennen zu dürfen, — das hochgeehrte Publikum das Vergnügen, seine Logen durch mitgebrachte Talglichte selber zu beleuchten, und die Gelegenheit, in fleißiger Handhabung der Lichtputzschere — (wie klingt Einem das Wort heut schon so fremd!) — die möglichste Grazie zu entwickeln.

Bis zum Jahre 1810 behalf sich die neue großherzogliche Residenz mit solchen wandernden Hoffchauspielern. Erst dann

K. Bauer: Aus meinem Bühnenleben etc.

erhielt Karlsruhe sein stehendes Hoftheater im eigenen neuen Hause. Man machte sogar den Versuch, Jffland, der die glanzvolle, aber aufreibende Thätigkeit als Generaldirektor der Berliner Nationalbühne satt hatte und in jedem Brief von seiner Sehnsucht nach Süddeutschland und einer Rückkehr in eine stillere Kunstthätigkeit schrieb; wie sie ihn einst in Mannheim so glücklich gemacht hatte, für die Generaldirektion zu gewinnen und unter seiner Leitung eine Theaterschule zu errichten. Aber der große Menschendarsteller und noch größere Menschenbildner für die Bühne sank darüber ins Grab. Man behalf sich in Karlsruhe zunächst mit einem leitenden Theater-Komitée. Der vortreffliche Schauspieler und wissenschaftlich gebildete Regisseur Mittel war der technische Direktor — die Seele der Karlsruher Bühne. An die Spitze des leitenden Komitée's trat 1823 der junge dramatische Dichter Freiherr Joseph von Auffenberg. Sein Titel war Präsident. Wir nannten ihn aber: Intendant!

Nach meinen drei »Versuchen« stand es mir frei, im Engagement auch noch zwei »Debütrollen« zu wählen. Zu meinem ersten Debüt wählte ich — o kindliche Unerfahrenheit und Geschmacklosigkeit! — in Kogebue's entsetzlicher »Zigeunerin« — die Lazarilla.

Es war eine höchst unglückliche Wahl. Diese Aufgabe erfordert mehr routinirte Kraft und Bühnengewandtheit, als natürliches Gefühl und Anmuth. Ueberdies sollte mir beim Einstudiren neuer Rollen der Beistand meiner trefflichen Lehrerin schon bei dieser Lazarilla fehlen. Sie zog sich zurück — wegen einer grünen Schürze! Nach Mlle. Demmer's bühnenerfahrenem Rath sollte ich nämlich in meinem dritten Versuch als naive Rosalie im »Inkognito« eine schwarzseidene Schürze tragen. Die Mutter wollte mich aber zum weißen, einfachen Kleide lieber mit einer grünen schmücken. Noch sehe ich die erstaunten Blicke der guten Lehrerin, als sie vor der Vorstellung kam, um im Theaterwagen mit uns ins Schauspielhaus zu fahren, und mich weiß und grün fand.

Die Freude über den freundlichsten Empfang und Beifall als Rosalie war daher schon keine so ungetrübte, wie nach den »Hagestolzen« und »Elise von Walberg«. Die Mutter kämpfte während der Vorstellung mit den Thränen, denn kein Wort kam über die Lippen der neben ihr sitzenden, sonst so sanften Lehrerin. Sie vermochte ihre verletzte Autorität nicht zu verschmerzen, — und versagte fortan ihre mich so fördernde Hülfe. Sie war vollkommen im Recht und ich — mußte die kleine so verzeihliche Eitelkeit der Mutter büßen. Diese ominöse Schürze lehrte uns Künstler-Empfindlichkeit schonen. Die Mutter und ich warnten uns später oft gegenseitig: »Denk an die grüne Schürze!«

So mußten Mutter und Tochter nun auf eigene Hand versuchen: *de conduire leur barque!* Wenn auch mein guter Professor Aloys Schreiber mir noch während meiner ganzen Karlsruher Laufbahn mit seinem ästhetischen Rath treu zur Seite stand und manche Rolle dramaturgisch mit mir durchging, — ein Bühnenerfahrener Steuermann war auch er nicht. Daß der arme Rachen nicht gleich am Beginn des klippenreichen Theater-Fahrwassers zerschellte, begreife ich jetzt — da ich mich am Abende meines Lebens redlich bemühe, mit der Devise: »Gerecht gegen Andere, streng gegen mich« klaren, leidenschaftlosen Blickes die ferne Vergangenheit zu schildern, — oft selber kaum.

Wie waren die gute Mutter und ihr vierzehnjähriges Töchterchen doch so gar unerfahren und unpraktisch in allen Coulißendingen — und viel zu bescheiden für's Theaterleben!

Wir verstanden nicht einmal: mich vortheilhaft zu schminken. Als einige ebenso unerfahrene Freundinnen mir riethen, als Zigeunerin Lazarilla die blonden Augenbrauen zu schwärzen, um meinem weichen kindlichen Gesicht mehr Ausdruck zu geben, — da zog ich im Eifer so kühne, schwarze Bogen, daß ich förmlich entstellt aussah. Zu meinem Unglück hatte ich überdies gehört, daß schwarze Punkte unter den

Augenwimpern dem Auge flammende spanische Blut geben ... und ich that auch hier des Guten mehr als zu viel.

Es stand wahrhaftig schlimm um die kleine Komödiantin, und schon bekamen wir unter dem Mantel der Theilnahme manches mitleidige Lächeln zu sehen, manch zweifelndes Wort über mein Talent zu hören.

Das Alles trieb mich, etwas Entscheidendes zu wagen. Ich wählte als zweites Debüt unverzagt — Preziosa!

Ganz Karlsruhe gerieth in Aufruhr, daß ich — das blutjunge, unerfahrene Ding, überhaupt erst viermal vor's Publikum getreten, nach der gefeierten, schönen Amalie Neumann die schwere Rolle der Preziosa spielen wolle. Die arme Mutter kam immer halbtodt aus ihren Tarock-Partien nach Hause — so sehr hatten die Damen ihr wegen meiner Preziosa bange gemacht. Selbst mein leichtlebiger, himmelstürmender Bruder Karl, der funkelnde neue Lieutenant, berichtete oft kleinlaut, daß seine besten Kameraden am Erfolge zweifelten. Die Frau Markgräfin ließ mir durch Major Hennehofer theilnehmend ihr Bedenken äußern: ob meine junge Stimme auch für die pathetischen Stellen der Preziosa ausreichen würde.

Wenn ich aber die bangende Mutter ansah, so wuchs mir das muthige Wollen. Und ich setzte meine ganze junge Kraft daran, die Feuerprobe würdig zu bestehen.

Auf meine Bitte arrangirte Balletmeister Zeisig ein brillantes Solo: Pas de zephir der Gavotte — des munteren schnellbeflügelten Tanzes der Gavots, der fröhlichen Bergbewohner in den französischen Oberalpen — für mich zu Weber's entzückender Musik. — Preziosa's berühmtes Lied: »Einsam bin ich nicht alleine!« studirte mir Gesanglehrer Berger fleißig ein, und die melodramatische Deklamation übte ich unermülich nach dem Klavierauszuge. Bruder Karl besorgte eine leichte Jagdflinte und exerzirte mich wie einen Rekruten damit ein: blitzschnell zu zielen, während der Rede absiegend und bei der geringsten Bewegung des Zigeunerhauptmanns wieder anzulegen.

Ich höre noch seine junge wichtige Lieutenantsstimme karlsruhern: »Dasch isch nischt, Eine! Du muscht es nich mache, wie de andere Pretschiosen, die thun, als ob ihne de Flinte an den Kopp genagelt wär' und doch beische könnt!« — Aber zulezt war er ganz stolz auf seinen neuen Rekruten.

Und mit welchem Entzücken staffirte die gute Mutter ihre Preziosa heraus: spanisches Kostüm, weiße Seide, mit Himmelblau und Silber, graziöse Marabouts auf dem Kopf! So wünschte mich der bayerische Hofmaler Muzel zu malen, der auf der Karlsruher Kunstausstellung die beiden Prinzessinnen Elisabeth und Amalie ausgestellt hatte und darauf auch unsern badischen Hof porträtirte. Er wählte die Scene, wo Preziosa wie verklärt Alonso's Bouquet aufgehoben hat. Leider konnten wir das schöne, aber theure Bild nicht kaufen. Ob es noch in einer Münchener Galerie hängt — ob in einer Trödelbude . . . ?

Bei der Aufführung der Preziosa war das Haus überfüllt und vor Beginn des Stückes in aufgeregter — ja, die Verehrer von Mad. Neumann in kampfgereizter Stimmung. Und wie klopfte mir selber das junge, bange Herz! Aber schon während der süßen, beseligenden Melodien der Ouverture kam mir eine wunderbare Ruhe . . . und mit Gefühl und Begeisterung konnte ich sprechen:

»Lächelnd sinkt der Abend nieder,
Rings erschallen Jubellieder . . .«

Der freundliche Beifall erhöhte meinen Muth — meine Begeisterung — mein Glück!

Das eingelegte Solo tanzte ich, den Tambourin schwingend, wie von Flügeln getragen . . . und ich dachte lächelnd dabei an des wilden Linchens Seiltänzersprünge auf der Dielenritze. Auch mein durch das Einfallen des Horns und der Flöte im Takt so schwieriges Lied gelang glücklich. Das Haus wurde nicht müde, die neue Preziosa zu rufen. Ich hatte vollständig gesiegt . . . und doch war mein Glück kein so harmloses, ungetrübtes, wie nach meinem ersten Erfolge als Margarethe.

Ich hatte in diesen wenigen Monaten die »heißen Bretter« ahnen gelernt. Das Anfangs so lachend nahe Feenland der idealen Kunst war in immer weitere Fernen gerückt. Würde ich es je erreichen? — würde ich je eine wahre, edle Künstlerin werden? Daß es nur nach vielen bitteren Erfahrungen — nach bangen Kämpfen und schwerem Ringen sein könne, wußte ich jetzt schon. Aus der fröhlich und unbefangenen durch's Leben hüpfenden kleinen Komödiantin war — die nachdenkende Schauspielerin einer bretternen Welt geworden.

Nach diesem zweiten glücklichen Debüt trat ich in Reih und Glied mit den meist ausgezeichneten Künstlern des Karlsruher Hoftheaters.

Hätte Ludwig Tieck diese »echten Komödianten« — wie er am liebsten den wahren, kunstbegeisterten Schauspieler nannte — sehen können! Er wäre entzückt gewesen. Behauptete er doch späterhin in Dresden mir gegenüber stets hartnäckig: »Es ist ein Nachtheil für die wahre Kunst, daß die Komödianten nicht mehr die »Varias« des bürgerlichen Lebens sind. Werden sie fein bürgerlich solide oder gar vornehm salonmäßig, so ist es mit dem Künstler vorbei. Ihr Boden, auf dem sie nur wachsen können, ist das abenteuerliche Land der Ideale, in dem es aber selten viel zu essen gibt. Aus der Kreuzerbude des Jahrmarkts muß uns eine neue gesunde volksthümliche Bühnenkunst erblühen, wie einst aus der armseligen Schaubude der Neuberin. Ich kann trotz meiner 70 Jahre den Glauben an ein kunstregenerirendes romantisches Künstlertreiben nicht verlieren. Nennen die Herren Kritiker mich doch auch immer spöttisch — den Romantiker!«

Unsere Karlsruher Komödianten machten sich meistens selber zu »Varias« des geselligen Lebens. Und doch hätten sie nach ihrer vorwiegend gediegenen Bildung in den besten Gesellschaftskreisen glänzen können. Aber sie, die einst in Jugend-

begeisterung Heimat, Freunde, glückliche Verhältnisse verlassen und, dem verführerischen Vöcken der Kunst folgend, oft das abenteuerlichste Vagabondenleben geführt hatten — — Hunger, Kummer, Noth, Enttäuschungen jeder Art hatten sie mit der Zeit menschenscheu — oder wohl gar menschenfeindlich gemacht.

Schäumte doch selbst unserem glänzenden Intendanten und damals weitberühmtem Dichter Aussenberg nicht wenig abenteuerndes Vagabondenthum im blauen freiherrlichen Blute! Sohn eines fürstlich Fürstenbergischen Hofmarschalls verließ der sonst so blöde siebzehnjährige Jüngling — berauscht und verlockt von Wilhelm Meisters romantischem Künstlertreiben — 1815 heimlich das väterliche Haus zu Freiburg im Breisgau, um mit einem gleichgestimmten Freunde durch Italien nach Griechenland zu wandern und an den heiligen Stätten klassischer Kunst und schöner glücklicher Menschen hinfort ein freies geniales Sängelerleben zu führen. Die Guitarre am rothflam-menden Bande im Arm ging's zu Fuß durch die Schweiz in's gelobte Land Italia hinab — vor jedem Fenster mit einem schönen Mädchenkopf klimpernd, singend, minnend! Hatten's die glücklichen seligen Troubadours doch einst auch so gemacht! O welche Lust ein wandernd Sängelerleben — — so lange noch die heimlich mitgegangenen väterlichen und mütterlichen Napoleons in der Tasche klingeln!

Quand ma bourse fait: bin! bin! bin!

Tout le monde dit: Mon cousin!

Quand ma bourse fait: ba! ba! ba!

Tout le monde dit: Va! va! va!

— wie ein altfranzösisch fahrend Schülerlein singt. Das er-führen unsere modernen Troubadours schon in Oberitalien. Sie klimperten und sangen jetzt nicht mehr vor den Fenstern schöner Mädlein um den Minnesold lächelnder Augen — sie musicirten vor den Hausthüren, bettelnd um ein Nachtquartier, um einen Löffel voll Polenta. So troubadourten, bettelten und hungerten sich die jungen Romantiker in Lumpen mühsam

zu den mütterlichen Fleischtopfen und Thränen und väterlichen Denkketteln nach Freiburg zurück. Eine österreichische Soldatenjace sollte die abenteuerlustigen Flügel des Baron Aussenberg für immer fesseln. Aber Wien hätte kein Burgtheater haben müssen! Das bekehrte den singenden Troubadour schnell zum Dramatiker. Aussenberg schrieb sein erstes romantisches Trauerspiel: »Pizarro!« Schreyvogel, Dramaturg des Burgtheaters und unter dem Namen »West« der erste glückliche Bühnenbearbeiter von Calderons »Leben ein Traum« und Moreto's »Donna Diana«, lehnte das Stück für die Wiener Hofbühne zwar ab, ermunterte aber den jungen Dichter, sein unzweifelhaftes dramatisches Talent weiter zu bilden. Auf Wunsch der Eltern nach Baden zurückgekehrt und in die Garde-du-Corps als Lieutenant eingetreten, schrieb Aussenberg mit erstaunlicher Geschwindigkeit Stück auf Stück: »die Spartaner« — »Ludwig XI. in Peronne« — »das böse Haus« — »der Löwe von Kurdistan« — die schnell über alle bedeutenden Bühnen gingen, des Dichters Namen weitberühmt machten — und heute sämtlich verschollen sind. Wohl mit Recht! Die Lage halt- und maßloser, überphantastischer Romantik liegen weit hinter uns. Seine damals in Karlsruhe mit patriotischem Stolz und Beifall aufgenommenen Stücke hatten den Dichter vom Garde-du-Corps-Pferd an die Spitze der Karlsruher Hofbühne gehoben. Ich sollte nie Gelegenheit haben, dies zu bedauern.

Aussenberg war noch nicht 25 Jahr, als er mein erster Intendant wurde. Eine vornehme Erscheinung: groß, schlank, mit tiefdunklen Augen und auffallend breiten schwarzen Augenbrauen. Ein echtes Hidalgo-Gesicht. Damit kontrastirte aber merkwürdig sein echt schwarzwälder Dialekt, mit dem er fremde Stimmen täuschend kopiren konnte, und sein Benehmen dem ihm unterthänigen vielköpfigen und vielsinnigen Komödiantenvölkchen gegenüber. War es das Bewußtsein, daß ihm für seine schwierige Stellung die eigentliche reale Coulissenpraxis

fehlte? In den Proben bedrückte er sich unsicher, verlegen; wo er anordnen, befehlen sollte, bat er fast schüchtern. Da konnte von einer durchgreifenden und fruchtbringenden Autorität auf der Bühne wenig die Rede sein. Rühmend hervorheben muß ich aber doch noch sein nobles, ritterliches Benehmen uns Künstlerinnen gegenüber. Selbst bei der bescheidensten Choristin vergaß er nie das Französische: *place aux dames!* — während Clara Stieh noch viele Jahre später einen anderen Intendanten, der gleichfalls vom Garde-Lieutenant an die Spitze einer Hofbühne avancirt war, obgleich er nie ein Drama geschrieben, und der einst in der Probe der Künstlerin zuherrschte: »Nochmals abtreten!« — erinnern mußte: »Herr Lieutenant, Sie vergessen, daß wir hier nicht auf dem Exercirplatz stehn!«

So hat die Karlsruher Bühne unserem Dichter wenig Rosen gebracht. Er spann sich immer mehr in hypochondrische Wunderlichkeiten ein, floh die Menschen, trank sich in der Einsamkeit seiner Studirstube in Champagner und Punsch immer überschwänglichere Begeisterung für neue hochromantische Dramen, und schrieb so im maurischen Kostüm, den krummen arabischen Säbel an der Seite, im maurisch decorirten dämmerigen Gemach sein dreibändiges dramatisches Gedicht »Alhambra« — bis er sich 1831 selber als Karlsruher Hoftheater-Intendant unmöglich geworden fand. Sogleich nahm er das abenteuernde Wanderleben seiner Jugend wieder auf. Er ging als fahrender Dramatiker in das Land seiner »Alhambra« und seiner Meister: Calberon, Lopez de Vega und Moreto und hatte das für profaische Menschenfinder allerdings ziemlich zweifelhafte Glück: in Spanien das romantischste Abenteuer seines Lebens zu bestehen und dies Leben fast dabei zu verlieren. Als er eines Abends vor den Thoren von Valencia spazieren ging, wurde er von Meuchelmördern, die spanische Eifersucht gedungen, überfallen und niedergestochen. Aus 23 Wunden blutend, blieb er auf dem Plage liegen, bis mitleidige Hände ihn in das Hospital del Sid zu Valencia trugen. Unter der Pflege weiblicher Re-

ligiosen genas er endlich, so daß er dies blutige Abenteuer später selber in seiner »Humoristischen Pilgerfahrt nach Granada und Cordova« mit vieler Laune schildern konnte. Er kehrte 1843 — nach dem Freiherrn von Gemmingen, dessen Vater der Bühne den einst vielbeweinten »Deutschen Hausvater« gegeben — sogar noch ein Mal als Hoftheater-Intendant nach Karlsruhe zurück, bis die Stürme des Jahres 1848 auch ihn mitfortriffen. Als ausgebildeter Misanthrop und unglücklicher Vater von 24 schon verschollenen Dramen starb Joseph Freiherr von Aussenberg, badischer Hofmarschall, am ersten Weihnachtstage 1857 in seiner Vaterstadt Freiburg. In Dankbarkeit hatte er sein ganzes Vermögen den Nonnen im Hospital-Kloster del Eid vermacht. — —

Dieser unglückliche Romantiker war also 1823 der Oberhirt unserer Karlsruher Bühne. War's da zu verwundern, daß auch die Heerde manch verwunderliches abenteuerndes Stück — manchen romantischen »Paria« des bürgerlichen Lebens zählte?

Ueber die wenigsten Künstler wußte man etwas von ihrer Heimat, Abkunft, Vergangenheit. Manch verscherztes — verfehltes Leben barg sich hier unter fremdem Namen.

Woher stammte der Liebling des Publikums, der auf der Bühne so lebensfrische, fein humoristische — ja übermüthig frohe Hartenstein? — Durch's Leben eilte er einsam, finster, scheu, in trübe Gedanken versunken. Man sagte, er sei der verlorene Sohn einer altadeligen Familie.

Sehring war ein prächtiger Bassist, ein erschütternder Steinerner Gast, ein schier unergründlich tiefer Sarastro, ein infernalischer Kaspar-Samiel, — seine liebliche Frau die verführerischste Soubrette in Oper und Lustspiel, brillant im »Kapellmeister von Venedig«, reizend als Nennchen im »Freischütz«. Ich habe nie wieder die Gespenstergeschichte von der Base mit der langen Nase so neckisch und hinreißend vortragen

hören. Und in diesem echten Künstlerpaar schäumte das unruhigste Komödiantenblut. Beim Beginn der Theaterferien verschwanden beide immer spurlos aus Karlsruhe. Und einst fand ein Bekannter das geheimnißvolle Paar in einem winzigen Landstädtchen auf einer aus Bettdecken, Windschirmen und bunten Fenstergardinen improvisirten Bühne — Verkleidungsrollen spielend. Sie konnten nun einmal die abenteuerlichsten Komödiantenfahrten nicht lassen, deren Romantik sie einst — am Beginn ihres Künstlerlebens — bei Wandertruppen kennen gelernt hatten.

Neben Mad. Sehring muß ich gleich die glänzende Primadonna unserer Oper nennen, von Spohr sehr bewundert: Mad. Gervais. Sie hatte eine starke, wunderschöne Stimme, gute italienische Schule des Gesanges, eine erstaunliche Kehlfertigkeit und viel Wärme des Gefühls im Vortrage. Dabei war sie eine brillante Schauspielerin, auch im Drama und Lustspiel, obgleich sie ihren angeborenen französischen Accent nie ganz überwand. Ihr Vater war Pariser Solotänzer und von ihm hatte die Tochter französische Grazie und Tanzkunst, aber auch eine starke Portion Häßlichkeit geerbt. Doch durfte man von ihr sagen, wie Paris von der Herzogin von Berry: *la jolie laide!* So war Mad. Gervais trotz ihrer körperlichen Unschönheit durch Gesang, Spiel, Tanz, Grazie das reizendste »Kothkläppchen«. — Auch dies Künstlerpaar hatte seine Komödianten-Ferse: Schulden über Schulden. Sie legten ihre ganze Gage in Straßburger Gänseleber-Pasteten, Perigord-Trüffel, Leipziger Verchen und italienischen Salaten an — bis plötzlich eine wunderbare Energie kleinbürgerlichen Sparens über sie kam. Sie hängten den Austern- und Pastetenkorb hoch in den Rauchfang, begnügten sich mit bescheidenster Karlsruher Küche — und in vier Jahren waren alle Schulden bezahlt.

Das erinnert mich an eine andere kulinarische Künstler-Anekdote. Kollege Maurer in Stuttgart und seine anmuthige

Frau, in ihrer Jugend gefeiert als Margarethe, Suschen und Preziosa, hatten sich gern an die gute Table d'hôte des Hôtel Marquardt in Stuttgart gewöhnt. Aber die Gage wollte nie mit dieser theuren Gewohnheit Schritt halten. Und so gab die leere Kasse eines Tages dem wackeren Paar eine ökonomische Energie à la Gervais. Man beschloß, in Zukunft bescheiden zu Hause zu speisen. Nicht ohne eine gewisse Feierlichkeit und Rührung, voll gegenseitiger Bewunderung und tugendhafter Gehobenheit über das beginnende neue solide Leben setzt man sich zu Tische. Es geht doch nichts über ein bescheidenes Mahl in eigener geordneter Häuslichkeit! Und wie wohlfeil man lebt! Für eine Table d'hôte kann man vier Tage zu Hause kochen! Wie viel man da das Jahr über spart! — Das sind die Tischreden, mit denen man sich gegenseitig erbaut . . . Die Suppe — nun ja, die ist bei Marquardt kräftiger und schmackhafter . . . und heut gib'ts dort vielleicht in der Suppe Krebschwänze oder die delikaten Leberklöschen, die Niemand so gut zu bereiten weiß, wie der alte Pariser Hôtel-Koch . . . Aber man lebt ja nicht von der Suppe allein! — Das Rindfleisch — hm! Frauchen, das Rindfleisch könnte wohl etwas zarter sein. Marquardt kauft nur von jungen fetten Mastochsen und das Fleisch zergeht Einem schon auf der Zunge. Dazu der Schnecken- und Sardellensalat . . . und hier diese holzigen rothen Rüben! Wußtest Du denn nicht, liebes Kind, wie ich diese rothen Rüben hasse? Kuhfutter! — Männchen, mir geht's ja gerade so! Aber wenn man sparen will . . . Halten wir uns an die Coteletts! . . . Puh! Angebrannt — und welche Butter! Und wie appetitlich sind die Coteletts bei Marquardt servirt. Die Rippchen mit gefranztem Silberpapier unwickelt — deliciös! Und weiter, Frauchen? — Männchen, weiter hab' ich nichts! Wir wollten ja sparen! — Aber wir dürfen doch nicht lebendigen Leibes verhungern. Welch ein Verlust für die Kunst! Bist Du denn satt, Kind? — So eigentlich nicht, Männchen. Ich lasse uns sogleich einen guten Kaffee machen. — Ich weiß etwas noch

Besseres, Schatz. Nimm Deinen Shawl um — wir kommen noch grade recht zur Table d'hôte bei Marquardt . . .

Glückliches, leichtherziges Komödiantenleben!

Doch zurück zu den Karlsruher Kollegen!

Der köstliche närrische Komiker Laves, dessen Auftreten schon genügte, das Haus von homerischem Lachen der Zuschauer erschüttern zu machen — lächelte im Leben nie. In seinem Hause war er ein hypochondrischer kleiner Tyrann. Er spielte prächtig Violine — aber im abgelegensten Winkel seiner Wohnung, hinter verschlossenen Thüren . . . Doch da steht er vor mir — der jungen Sabine — in Kozebue's »Deutschen Kleinstädtern« als allerpossirlichster, blumenreichster »Herr Bau-, Berg- und Weg-Inspektors-Substitut Sperling« unter der Straßenlaterne von Krähwinkel im lächerlichsten Nachtkostüm und ich höre sein zärtlichstes »Winchen« — und als die Spitzbübkin Eva Schnurrwinkel, die den Krähwinklern Würste und Schinken gestohlen und für deren Prangerstehn die ganze Stadt solenne Festlichkeiten vorbereitet hat, die Nacht vorher still verduftet ist, — sein unglücklichstes: »All ihr himmlischen Mächte! Was hör' ich? Morgen kein Fest! kein Pranger! keine Verlobung! — Was soll nun werden aus meinen Kunstwerken? Ein Sonnet hab' ich gedichtet auf die Delinquentin! Ein Triolet auf den Galgen, den dreibeinigen!« . . .

Bei welcher Wandertruppe hatte der tiefgebildete Regisseur Mittel seine Theaterlaufbahn begonnen? — Er sprach nie darüber. — Ein Jahr nach meinem Engagement trug man ihn zu Grabe.

Der alternde Tenorist und ergötzliche Komiker Walter war das unruhigste vagabondirende Künstlerblut. In Karlsruhe duldete es ihn nie lange. Fast immer war er auf Gastreisen und immer überschritt er seinen Urlaub. Mußte er dafür Strafe zahlen, so tröstete er sich mit seinem unnachahmlich hingeworfenen Lieblingswort: »Gickel-Gackel-Bratwurst!« Das war sein Motto in allen Lebensverhältnissen. Unvergeßlich

bleibt Walter mir in der parodistischen Fastnachtposse »Prinzessin Evekattel und Prinz Schnuti!« als verliebtes Prinzen-Monstrum. Amalie Neumann spielte die Prinzessin Evekattel — in einer Scene die Ophelia travestirend — »zum Wälzen«. — Am berühmtesten war Walter als Wiener Parapluimacher Staberl in »Staberls Reiseabenteuern« und in den »Bürgern von Wien«. Staberls fieberhafte Geschäftigkeit, possirliche Wichtigthuerei in kleinen Dingen, Wienerische Wohllebigkeit und Herr-von-Staberl-Gespreiztheit wußte er überaus drastisch zu personifiziren. In den eingelegten Staberl-Liedern kam ihm sein noch immer angenehmer und gut geschulter Tenor zu statten. Doch waren seine Staberl-Impromptüs nicht immer ganz fein. Als Staberl durchzog er abenteuernd die ganze Welt. So fand ich ihn später in Berlin und in Riga wieder und konnte ihm zu stürmischem Beifall Glück wünschen.

Der »dicke«, aber noch immer schöne Karl Mayer war ein guter Regisseur, im Lustspiel ein feiner Humorist, aber als Liebhaber und Heldenspieler matt und frostig. Welch eine reizende glühende Liebhaberin war Mlle. Demmer neben ihm in »Kolla's Tod« von Kogebue! Kolla blieb gegen sie kalt wie Eis — auch im Leben. Meine arme Lehrerin hat diese unglückliche Liebe nie überwunden. Daher rührte ihr Starrkrampf, der sie so früh der Bühne entzog. Wenn man sie nach einem solchen Anfall fragte: »Wie war Ihnen?« — dann sagte sie wohl mit unendlich traurigem Lächeln: »Das arme Herz stand mir nur wieder mal im Schmerz still!« — Beide gingen einsam ihren Weg. »Verfehlte Liebe, verfehltes Leben!«

Auch der Bruder Demmer, der scharfsinnigste und geistvollste Schauspieler unserer Bühne, der liebenswürdigste Chevalier und unwiderstehliche Liebhaber, durch und durch ein echter, edler Künstler, lebte einsam melancholisch mit Mutter und Schwester in dem abgelegenen Häuschen. Wurde er gereizt, so hatte er eine scharfe beißende Zunge. Das hat der spätere Intendant Graf Leiningen, der unserm Aussenberg

1831 folgte, bitter empfunden. Unter vier Augen und auch wohl in den Bühnenproben steckte der Graf von dem ihm zwischen den Couliſſen geiſtig weit überlegenen Demmer manche ſpitzige Belehrung geduldig ein. Als dieſer aber 1837 ſich hinreißen ließ und in öffentlicher Gaſthausſtube die Thätigkeit ſeines Bühnenchefs witzig kritiſirte und ſchloß: „Ja, der hochgeborne Graf hat ebenſo wenig Bühnenverſtand wie hier mein niedrig geborner Pudel!“ — da wurde der Kritikus auf ein Jahr von der Karlsruher Bühne relegirt. Dann nahm man den unerſehbaren Künſtler in Gnaden wieder auf. Aber ſchon zwei Jahre ſpäter erſtellte den Intendanten ein ähnliches Verhängniß, in Geſtalt eines — Schnurrbarts.

Seit 1835 war der übermüthig kecke Karl Devrient für Karlsruhe engagirt. Seinen Intendanten zu necken, war ihm das höchſte Gaudium. Er ſprang ziemlich cavalierement mit ihm um und wußte ſogar ſeinen zärtlich geliebten und gepflegten Schnurrbart Jahre lang gegen den Herrn Grafen und alle Paragraphen des Theater-Codex zu behaupten. Da der ſchöne Devrient meiſtens Liebhaber und Helden ſpielte, ſtürzte der Schnurrbart ſelten. Aber 1839 ſollte der Künſtler Kozebue's »Armen Poeten« ſpielen, eine Glanzrolle ſeines großen Oheims Ludwig. Lorenz Kindlein mit dem Schnurrbart — unmöglich! Der Herr Intendant beſchwor ſeinen Liebling hoch und theuer, der Kunſt ſeinen holdeſten Mannesſchmuck zu opfern. Dennoch erſchien Lorenz Kindlein in der Probe mit zierlich gedrehtem Bärtchen. Neue Bitten, neue Beſchwörungen des Grafen ... Devrient gibt eine luſtige Antwort, nicht Ja! nicht Nein! — Abends, vor Beginn des Stückes wandelt der Intendant in ahnungſchweren Schnurrbartängſten unruhig durch die Couliſſen. Endlich ſteht Devrient vor ihm, unbefangen lächelnd, ſchon fertig gekleidet als Armer Poet, aber — o Entſetzen! — mit ſeinem allerliebſten Liebhaberbärtchen. Da ſchäumt auch das geduldigſte Intendantenblut auf und — über. Es kommt zu einer heftigen Scene vor Schauſpielern und Couliſſen.

schiebern. Von beiden Seiten fallen die beleidigendsten Worte. Graf Leiningen und Karl Devrient machten sich gleich unmöglich am Karlsruher Hoftheater. Und doch hatte der glänzende Künstler nicht entfernt daran gedacht, Lorenz Kindlein mit Schnurrbart spielen zu wollen. In seiner Garderobe stand schon der Barbier bereit, in der letzten Minute den verpönten Pippenschmuck zu beseitigen. Er hatte den Intendanten nur ein wenig neckend ängstigen wollen.

Ein echter Paria der bürgerlichen Gesellschaft war der originelle, ja in seinem Genre geniale Komiker Wurm. Bis 1816 war er durch seine unnachahmlichen Lazzi und drastischen Einfälle Liebling der Berliner gewesen. In Folge eines öffentlichen Skandals wurde er auf Befehl des Königs als »mauvais sujet« entlassen. Er siedelte nach Karlsruhe über und trat zu der dortigen Bühne in ein langjähriges festes Gastspielverhältniß, da er wegen seines Berliner Prozesses nicht engagirt werden konnte. Sein Feld war die niedere Komik. Hier herrschte er stets siegreich — zwerghellerschütternd. Eine einzige Grimasse — ein Zwinkern mit den Augen — ein Zucken mit Nase oder Unterlippe genügten, ein ganzes Haus zu elektrischem Lachen hinzureißen.

In Holbergs »Politischem Kammengießer« war er der nichtswürdigste Allerweltschlingel von Kammengießerbursche, unnachahmlich dummdreist, dummpfiffig und dummstolz! Wie spreizt er sich in dem schnell in eine Livrée umgewandelten, mit Goldpapier benähten langen braunen Rock seines Meisters, der über Nacht Bürgermeister von Hamburg geworden zu sein glaubt. Wie zudringlich rückt er den zur Gratulation gekommenen beiden Rathsfrauen, nachdem er ihnen eine »kleine Diskretion« abgezwaht hat, mit dem Syrupskaffee topf auf den Leib: »Nun sollen Sie aber auch tüchtig trinken, derweil die gnädige Frau Bürgermeisterin draußen ist . . . Die gnädige Frau nimmt's nicht übel. Meine wohlgeborne Madamen, Sie müssen, weiß Gott, trinken. Vielleicht ist's nicht süß genug.

Wir wollen gleich mehr Syrup kriegen . . . » Wie brutal setzt er die gratulirende ehrliche Grobschmiedsfrau an die Luft — und wie feige kriecht er nebst seinem Bürgermeister unter den Tisch, wenn ihm die neue glänzende Bürgermeisterei nicht recht geheuer scheint!

Seinem Peter in den »beiden Grenadieren« vermochte selbst der hartgefottneste Hypochonder nicht zu widerstehen, — oder wenn er im »Hausgesinde« in seiner Angst vor Vergiftung kopflos umherrannte und sprudelte: Giffst! Giffst! Ifft! — oder im »Schauspieler wider Willen« als Jude im jüdischen Jargon Schillers »Tauscher« deklamirte und von »schnurrigen Geschichten« schier plagte. — Seine glänzendste Rolle war der Schneider im »Schneider und Sängler«, jede Geste, jede Miene, jeder Ton charakteristisch und unwiderstehlich zum Lachen reizend. Und erst der Vortrag der vielen eingestreuten überkomischen Volks- und Schneiderlieder! . . . »Nun aber hören Sie mein allerbestes Lied:

Nachtigall — ich seh Dir — laufen!
Aus dem Bächlein thust Du — saufen!
Tauscht hinein Dein klein Schnä-äbelein,
Meinst es wär — der be—este Wei—ein!»

. . . Wahrhaftig! Da ich diese vor mehr als einem halben Jahrhundert in jubelnder Heiterkeit gehörten und nachgesungenen Worte niederschreibe, singe ich sie unwillkürlich vor mich hin . . .

Nur einen Komiker habe ich später gesehn, der mit Wurm in seinem Genre rivalisiren konnte: Bouffet in Paris. Er gab im Oktober 1829 in dem reizenden Lustspiel »Jean« einen Pariser Tanzmeister, der auf einem Stuhl steht, die Geige spielt und dabei tanzt — hinreißend!

Und jetzt — nach 46 Jahren — las ich in einer Pariser Zeitung, daß derselbe Bouffet kürzlich in Paris noch den alten übermüthigen herzfrischen »Gamin de Paris« spielte und —

alle Welt bis zu Thränen entzückte. Ja, ewige Jugend echter Kunst!

Sollte Wurm aber — wie im »Schauspieler wider Willen« — anfangs als natürlicher, einfach bürgerlicher Duzendmensch im modischen Gesellschaftsanzuge auftreten, da war er unnatürlich gezwungen, hölzern, verlegen. Man sah ihm an, er fühle sich unbehaglich in dieser fremden Haut. —

Mlle. Wilhelmine Maas! Schon der Name macht mir immer eine tiefe Traurigkeit. Er ist der Titel zu einer von den vielen alten trostlosen Tragödien: Komödianten-Leben — Lieben — Lust — Leid — und Ende!

Als ich zu meinem zweiten Versuch Elise von Balberg gab, spielte Mlle. Maas die Fürstin. Fein und vornehm — aber kalt wie Eis. Die herzerwärmende Sonne des Glücks war ihr schon untergegangen. Sie wußte selber am Besten: für immer! Sie sah immer dunkler die kalte Nacht heraufsteigen — ohne Stern — ohne Hoffnung! Und wer nicht mehr hofft, lebt nur noch aus Gewohnheit — ohne blühtreibende Lust — ohne siegesmuthigen Kampf. Und ohne Freude und ohne Ehrgeiz gibt es keinen echten Künstler!

Und doch war Wilhelmine Maas erst 38 Jahre alt und einst die Freude Goethe's und Weimars und der Stolz Jfflands und Berlins gewesen.

»Verfehlte Liebe — verfehltes Leben!« — war auch ihr Fluch. Kaum zehn Jahre später ist sie — unstreitig eine der edelsten Künstlerinnen ihrer Zeit — vergessen und verschollen im Elend gestorben. — Wird mir noch Leben und Kraft vergönnt, so hoffe ich — wohl die letzte Kunstgenossin, in deren Brust die Unglückliche ihr Leid ausströmte — neben meiner armen holden vergessenen Benda auch Wilhelmine Maas ein würdiges Denkmal der Erinnerung setzen zu können. —

Die Perle unserer Bühne war Amalie Neumann, die noch heute als Frau Haizinger am Wiener Hofburgtheater glänzt und im Fach der »komischen Alten« unübertroffen in

Deutschland dasteht. Wer aber damals zu sagen gewagt hätte: Amalie Neumann — das reizendste Blondchen in der »Entführung aus dem Serail« — der lieblichste Benjamin in »Jakob und seine Söhne« — die entzückendste jugendliche Liebhaberin in hundert naiven oder sentimentalen Lustspiel-Rollen ... wird einst eine prächtige »komische Alte« werden und die guten Wiener als Frau Martha Schwerdtlein im »Faust« oder als spitzigste und flinkste Lasterzunge in Sheridan's »Lästerschule« entzücken, — den hätten unsere jungen Theaterenthusiasten sicher auf Pistolen gefordert. »Unsere himmlische Amalie Neumann — unmöglich!« ... Und doch wird in 50 Jahren, die seitdem hinabgerollt sind, im Leben so Manches möglich.

Amalie Morstadt war 1800 in Karlsruhe geboren. In einer Wohlthätigkeitsvorstellung betrat das liebliche zehnjährige Kind in Wranitzky's jetzt vergessener Oper »Oberon« in der Titelrolle zum ersten Male die Bühne. Der Erfolg entschied für ein Künstlerleben. Mit fünfzehn Jahren war Amalie Mitglied des Karlsruher Hoftheaters, Anfangs nur in kleinen Opernpartieen thätig. Ein Jahr darauf heirathete sie den jugendlichen Liebhaber Neumann und trat ihre erste glänzende Gastspielreise durch Deutschland an. Schon 1823 wurde sie Witwe. Während eines zweiten Gastspiels in Berlin im Frühjahr 1824 gerieth sogar Amalie Wolff, die damals geistreichste Künstlerin der Berliner Hofbühne, über die bezaubernde Persönlichkeit von Amalie Neumann förmlich in Extase. Sie sagte mir: »Ein Wesen, wie eine verkleidete Prinzessin anzusehen, trat zu mir in's Zimmer, strahlend wie die Frühlingsgöttin in blühender Schönheit. Hellblauer Mouffelin umwallte die etwas zu volle und gedrungene, aber doch zierliche Gestalt. Ein runder italienischer Strohhut mit weißem Band, wie ihn die englischen Touristinnen tragen, beschattete reiche hellblonde Locken. Vergißmeinnicht-Augen blickten mich schelmisch-freundlich an. Griechisches Profil, purpurrother lieblicher Mund, Grübchen in den Wangen, rosig angehaucht — sanfte, wohlklingende

Stimme . . . so bezaubernd die ganze Erscheinung, daß ich vor staunender Bewunderung kaum zu antworten vermochte!»

Wenn eine Kollegin — eine Rivalin in solche Begeisterung ausbricht: ist es da zu verwundern, wenn in jener Zeit des Theaterenthusiasmus die ganze junge und alte Männerwelt bei Amalie Neumanns Gastrollen fast närrisch vor Entzücken wurde? In Leipzig schaarte sich um sie »ein wahrer Liebeshof von Minnesängern und fahrenden Rittern«. Man begnügte sich nicht mit Serenaden, Gedichten, Pferdeausspannen — nein, die Enthusiasten gründeten in allem Ernst zu Ehren Amalie Neumanns einen »Rosenorden«, und als Königin mußte die Gefeierte präsidiren. In Wien hatten ihre extravagantesten Verehrer sich einen von den goldenen Schuhen zu verschaffen gewußt, die Mad. Neumann als »Aschenbrödel« getragen . . . und aus diesem Goldschuh auf das Wohl der Vergötterten die Reihe herum Champagner getrunken . . . Man proklamirte sie aller Orten als »Deutsche Mars!«

Ein Verehrer der Künstlerin, ein Major aus Karlsruhe, der sich selber »des lieblichsten Kommandeurs treuer Adjutant« nannte, schrieb 1836 über Amalie Neumann ein 263 Seiten starkes, in Goldschnitt und Rosa Atlas gebundenes Buch, — in folgendem wunderbar blumenreichen Stil: »Ihre schön gebildeten Gesichtszüge gewannen durch ein sprechendes, meist schalkhaft lächelndes Auge einen lebendigen Ausdruck; wie in einem klaren Spiegel strahlten, als reiner Abglanz der Seele, Frohsinn und kindliche Unschuld. Die zart erkeimten Röschen des jungen Lenzes schmückten ihre jungen Wangen, auf welchen, wie auf ihrem schönen Munde schelmische Amoretten zu thronen schienen. Der Rosenduft ihrer Lilienwangen vermälte sich freundlich mit dem Schneegewande ihrer Schläfe, die eine reiche Fülle goldgelocker Haare umwallte. Und obgleich Blondinen bei dem Lichtglanz der Bühne minder reizend als am Tage erscheinen, so konnte dieses bei ihren schattigen Wimpern und dunkeln Augenbrauen dem Effekt doch nicht schaden. Liebreiz

und Anmuth umflossen ihr ganzes Wesen, die Grazien hatten sie in die Hallen der Kunst eingeführt und blieben fortan die gewogentlichen Begleiterinnen ihrer theatralischen Laufbahn ...»

Neben dieser reizenden Künstlerin spielte ich mit großem Fleiß zweite und dritte Rollen. Auch ich bewunderte sie neidlos mit kindlicher Begeisterung. Sie war damals wohl die vielseitigste Schauspielerin Deutschlands und unnachahmlich in heiteren Konversationsstücken, naiven und sentimentalern Mädchenrollen und scharf gezeichneten Kometten. Sie spielte mit unerschöpflicher Wärme des Gefühls, reizender Anmuth und nie müder Laune. Auch sang sie allerliebste. Nur das hochtragische Fach war ihr verschlossen. Dabei störte besonders ihr breiter Karlsruher Dialekt, den sie nicht überwinden konnte. Auch opferte sie dem Effekt nicht selten das schöne künstlerische Maß.

Während meines Debüts war Amalie Neumann auf Gastreisen. Sie nahm die jugendliche Kollegin bei ihrer Wiederkehr freundlich auf. Nur einmal wußten taktlose Freunde die Harmonie des Verkehrs zu stören. Sie hatten gegen die Neumann das an mir gerühmt, was sie nicht besaß: die schlanke, geschmeidige Figur und graziose Leichtigkeit des Tanzes ... und die sonst so reich Ausgestattete hatte darauf gereizt und unfreundlich über die Anfängerin gesprochen. Natürlich wurde mir dies schleunigst hinterbracht und ich fühlte mich sehr geschmeichelt, daß die prächtige bewunderte Rose der bescheidenen Knospe nicht gönnen wollte, auch bemerkt zu werden!

Das Lob über mein Tanzen als Preziosa konnte die Kollegin nicht vergessen. »Liebe Kleine, welche Pas haben Ihnen zu dem Beifall verholfen?« fragte sie mich einst. — »Pas de zephir der Gavotte!« — »O, die Gavotte tanze ich auch!« rief sie vergnügt. »Wir wollen sie im »Räuschchen« zusammen tanzen.«

Ich ging gern darauf ein. Amalie Neumann hatte die brillante Rolle der Wilhelmine, ich die langweilig sentimentale

der Elise. Eigentlich soll Wilhelmine tanzen, um dem armen Brandchen den Kopf zu verdrehen, und Elise dazu Klavier spielen. Aber wir wußten es uns schon zurechtzulegen und übten fleißig den Pas de deux. Im dritten Akt sagte dann auch Wilhelmine zum Entzücken des Publikums: »Brandchen, spiel' ein lustig Stück auf Deiner Violine — wir wollen tanzen!«

Brandchen-Labes geigte die Gavotte — ich tanzte mit Herzenslust und — — bemerkte anfangs gar nicht, daß mein Vis-à-vis nicht gleichen Tritt hielt.

Am andern Morgen erhielt ich ein herrliches Blumenbouquet mit einem anonymen Billet: »Die Blumenspender gratuliren der leichten Infanterie zum Siege über die schwere Kavallerie.«

Als alte Frau darf ich wohl von diesem kleinen Triumphe sprechen. Zu meiner innigen Freude kann ich aber hinzufügen, daß Amalie Neumanns liebliches Bild und ihre lebenswürdige Kollegialität gegen die junge Anfängerin bei mir noch heute unvergessen sind. Ich habe späterhin keine erste Liebhaberin neben mir gehabt, die ihren Kolleginnen gegenüber so wenig herrschsüchtig war, wie Amalie Neumann.

Zwei liebliche kleine Mädchen knospeten damals neben der vollblühenden Mutter auf. Für die sollte Schillers Wort in der »Braut von Messina« wahr werden:

Aber das Schönste
Erlebt mein Auge,
Denn ich sehe die Blume der Tochter
Ehe die Blume der Mutter verblühet!

Louise Neumann entfaltete sich zur leuchtendsten Wunderblume des deutschen Lustspiels, — bis Graf Schönfeld in Graz sie der Kunst entzog. Adolphine Neumanns kaum erschlossene verheißungsvolle Blüte brach — der Tod.

Der greisen Amalie Neumann-Haizinger aber war es vergönnt, am 29. März 1875 noch in voller Frische und Fröh-

lichkeit am Wiener Burgtheater den Tag zu feiern, an dem sie vor 60 Jahren die Karlsruher Bühne betrat — ihr diamantenes Künstler-Jubiläum. Eine seltene Gabe der Götter! — Und doch war ich an dem Tage besonders dankbar dafür, wie mir das Loos gefallen: von meinem stillen grünen Berge auf die Bretterwelt des Scheins schon seit Jahren lächelnd zurückblicken zu dürfen. Herz und Seele wollen auch ihre Abendruhe haben.

War aber Amalie Neumann auf Gastreisen — und sie reiste zu meiner Freude sehr viel zu auswärtigen Triumphen — so war ich jugendliche Liebhaberin Nr. 1. Mit welchem Stolz und Entzücken spielte ich da die Kathinka im »Mädchen von Marienburg« — das Ritterfräulein in »Rudolf von Sabsburg«, durfte ich doch in dieser Rolle zum ersten Mal mit — aufgelöstem Haar auf der Bühne herumwüthen, welche Wonne! — in Rogebue's »Bayard, der Ritter ohne Furcht und Tadel« die zärtlich geliebte Miranda, die als Page erscheint und für ihren Helden stirbt, selber tief gerührt über meinen edlen Tod, — in »Wilhelm Tell« die Bertha im beglückenden grünen Jagdkleide.

In Nuffenbergs »Viola« gab Amalie Neumann die Titelrolle, — ich den Schutzengel in weißer Gaze mit weißen Rosen in den Locken, der am Schluß segnend zum Theaterhimmel empor schwebt. In der Probe ging auch Alles gut. Die Flugmaschine war in bester Ordnung und der Dichter-Intendant lobte des fliegenden Engels graziose Haltung, besonders die Engelhaftigkeit der rückwärts gebogenen Fußspitzen. Doch bei der ersten Aufführung ereilte den armen Engel das Verhängniß. Die letzte Scene ist da. Der Engel steht auf der Bühne, mit dem nicht sehr behaglichen Gefühl: Nun geht die Fliegerei los! — aber doch mit der Sicherheit: An Deinem Gürtel helfen ein Paar derbe Stricke in die Höhe! Ich breite

die Hände segnend aus — hubb! die Stricke knarren leise über die Rollen der Flugmaschine — die Fußspitzen verlieren unter sich die Bretter und biegen sich engelhaft zurück . . . aber, o Entsetzen! anstatt anmuthig grade in die Höh' zu gehn, die Augen und segnenden Hände dem glücklich liebenden Paar auf der Bühne und dem P. T. Publikum dort unten zugewendet, — wirbelt der Unglücksengel wie ein wahnsinniger Schmetterling in der Luft herum und zeigt zuletzt den hochgeehrten Anwesenden perpetuirlich seine unschönere Kehrseite, bis die papiernen Wolken ihn freundlich vor den erstaunten Blicken der Karlsruher verhüllen . . .

Ob ich geheult habe! Vor Scham und Weh und Jörn über den unglücklichen Garderobier, der in der Eile die beiden niederhängenden Stricke verwechselt und den linken in den rechten Haken an meinem Gürtel und so umgekehrt gehakt hatte.

Durch Nichts war ich zu bewegen, jemals wieder als Engel empor zu fliegen. Bei der zweiten Vorstellung von »Viola« trat ich segnend in die Coullisse zurück. Dann wurde zu meiner Zeit das Stück nicht wieder gegeben. Aussenberg meinte: durch des Engels Eigensinn ginge der Haupteffekt seiner Poesie verloren.

In Clarens damals beliebtem »Wollmarkt«, in dem einem biedereren derben, aber nicht allzu klugen Amtsrath und seiner schöneren Hälfte in der Stadt allerlei Poffen gespielt werden, gab ich den fecken, neckenden, verliebten Fähnrich, Mad. Neumann in blauen Strümpfen die naive Landschöne. Die Hauptscenen spielen im Schlosse des Fürsten von Wiburg, das den Landleuten als Hôtel de Wiburg bezeichnet ist. Der Fürst (Hr. Demmer) und die Fürstin (Mlle. Maas) gehn launig auf den Scherz ein und spielen Gastwirth und Gastwirthin. Mir ließ Bruder Karl aus einer seiner alten Dragoner-Uniformen vom Regimentschneider eine ganz vorschriftsmäßige, reizende Fähnrichs-Uniform machen. Die begeisterte die vollzählig versammelten »Kameraden« zu einem »rasselnden« Em-

pfange des blonden Fährichs. Als Beifall galt damals in Karlsruhe nicht nur Bravorufen und Händeklatschen, sondern auch das Stampfen mit Absätzen, Stöcken, Schirmen und Säbeln, so daß Fremde oft meinten, ein so begrüßter Künstler werde — »ausgepocht«. — Meine Fährichs-Uniform machte später noch in Berlin Furore, wo Ludwig Devrient neben mir aus dem Amtsrath einen seiner lebensvollsten köstlichsten »Menschen« schuf.

Auch in Claudens »Braut und Bräutigam in einer Person«, deren Titelrolle ich bei Hrn. Demmer einstudirte, glänzte meine Uniform in Karlsruhe und — auf so mancher lieben Gastspielsreise.

In Goethe's »Laune des Verliebten« gab ich die Amine, in »Herodes« den Prinzen, in Calderons »Leben ein Traum« die Estrella, in der »Beschämten Eifersucht« die Julie, im »Fridolin« die Luitgarde, im »Geizigen« neben dem Berliner Gast Gern die Liebhaberin, in Kogebue's »Rehbock« die Baronin . . .

Welch' ein Wagstück ich junges Ding mit dieser Rolle beging, wird mir erst heute ganz klar, da ich eine alte Karlsruher Korrespondenz vom März 1824 im Stuttgarter »Morgenblatt« wieder lese. Ich weiß nur, daß ich vor 51 Jahren als Baronin in Herrenkleidern munter drauf los spielte und plapperte, wie mir der Schnabel gewachsen war.

Der Karlsruher Korrespondent schreibt:

»Während meines kurzen Aufenthalts dahier muß ich Ihnen von einer lieblichen Erscheinung berichten, welche die hiesige Bühne besitz, ein wahres Kleinod, wie nicht leicht eine andere Bühne aufzuweisen haben wird. Es ist Mlle. Karoline Bauer. — Jede Vorstellung erscheint wie ein Gemälde, in dem einige Hauptpersonen im Vordergrund lebendig und bedeutungsvoll hervortreten. Das Publikum nimmt an dem Schicksal dieser Hauptpersonen Theil, welches sich oft durch lauten Beifall, oft durch Mitgefühl, durch Thränen, durch Ausbrüche

der Freude kundgibt. Die Theilnahme des Publikums ist eigentlich dreifacher Art. Zuerst kommt dasjenige, was der Dichter in die Rolle gelegt; dann dasjenige, was die darstellende Kunst aus der Rolle zu machen versteht; und endlich knüpft sich die Theilnahme an, welche die darstellende Individualität durch ihre besondere Position, körperliche Schönheit, Erziehung, Abkunft, unbescholtenen Ruf, häusliche Verhältnisse erweckt. Man vermag dies nicht zu trennen. Durch Unsittlichkeit, Gemeinheit verliert jedes Talent, wie ausgezeichnet es auch sein mag. Daher ist das Interesse so lebendig, welches Mlle. Bauer erweckt. Die Tochter eines Offiziers, die Schwester eines Offiziers, wird das Interesse an dieser aufblühenden Künstlerin so mächtig erhöht. Dazu kommt ein unbescholtener Ruf, ein seltener Einklang der Tugend, Körperreize, hochgebildeter Verstand, Geist, Munterkeit, Lebendigkeit — welches ihr nicht allein die Fama bezeugt, sondern welches sich auch Alles in ihrem Spiele kund gibt. Ich sah Mlle. Bauer in mehreren Rollen, z. B. im »Rehbock« als Baronin. Diese Rolle war schwer, zwar nicht als Darstellung im Allgemeinen, sondern vielmehr als besondere Nuance. Schwer schon ist dem jungen zarten Mädchen jede Rolle als Frau, aber wenn diese Frau der Dichter in unzarte Positionen bringt, wo Zweideutigkeiten sich jagen, gleichsam das Ohr belagert halten, und zwar auf eine so unzweideutige Art, daß das Publikum in fortwährender Lachbewegung erhalten wird, — so muß nothwendig die Verlegenheit des jungen, erst sechzehn Sommer zählenden Mädchens steigen, je mehr sie unwillkürlich durch das sie umgebende Spiel der mitagirenden Personen fortgerissen wird. Diese Verlegenheit drückte sich denn auch sichtbar im Spiel der Mlle. Bauer aus, allein ihr Spiel selbst litt dabei nicht allein gar nicht, sondern das Interesse an ihrer Individualität wurde dadurch nur erhöht. Denn diese Verlegenheit war nicht Mangel an Zuversicht, an Sicherheit ihres Spiels; sie traf daher nicht die Kunst, sondern die jungfräuliche Scham des zarten holden

Mädchens, welches sich mitten in ein ihr fremdes Element von Zweideutigkeiten versetzt sieht, denen sie nicht zu entgehen weiß. Diese Verlegenheit erhöhte daher auch ihren Liebreiz, so wie sie unter den gegebenen Verhältnissen gewissermaßen eine nothwendige Zugabe zu ihrem Spiel war und nicht hätte vermisst werden dürfen, ohne daß ihr jungfräuliches Zartgefühl dadurch gelitten haben würde. Unter diesem Gesichtspunkt gewann das Interesse der ganzen Darstellung. Der Widerstreit zwischen dem Spiel und der innern Empfindung, der äußern Darstellung und dem innern Seelenzustand vermochte sich nicht zu verbergen.

Diese Vorstellung ist die letzte meines hiesigen Aufenthalts. Die erste, in der ich Mlle. Bauer sah, war Gabriele im »Nachtlager von Granada«. Wenn das schöne junge Mädchen, klagend über den Verlust ihrer geliebten Taube, in unnachahmlicher Grazie und doch so anspruchslos auf der Scene erscheint — wenn dann der verirrte Prinz-Regent auftritt, so findet das Publikum es so natürlich, daß dessen Erstaunen, ein so holdes Mädchen in jener Wildniß zu finden, schnell in sanfte Gefühle der Liebe übergeht. — Diese Rolle schien mir besonders zart von der jungen Künstlerin gehalten. — Ich vermochte mir keine Gelegenheit zu verschaffen, die persönliche Bekanntschaft der Mlle. Bauer zu machen, denn der Zutritt ist schwer; allein ich hielt es für meine Pflicht, die Aufmerksamkeit auf diese emporstrebende Künstlerin zu lenken, welche ein freundliches Entgegenkommen verdient.«

Welch einen Lärm machte diese freundliche Recension in einem so geachteten und einflussreichen Blatte, wie das Kotta'sche Morgenblatt, in unserem kleinstädtischen Karlsruhe, besonders unter den Kolleginnen! Und wie neugierig war ich, zu wissen, wer dieser wohlwollende Kritikus sei! Erst als ich Karlsruhe schon verlassen hatte, erfuhr ich durch Zufall: daß der berühmte Württembergische Reitergeneral, militärische Schriftsteller und Gesandte Graf Friedrich Wilhelm von Bismarck der Verfasser.

Lächeln muß ich aber heute, da ich im Morgenblatt weiter blättere und einige Wochen später im getreuesten Adjutantenstil eine lange Korrespondenz über das Karlsruher Theater finde, die über Karl und Eduard Mayer, Demmer, Mlle. Maas, Gartenstein und — last, not least — Mad. Neumann sehr viel Liebes zu sagen weiß, für die — Mlle. Karoline Bauer aber gar nicht existirt. — Ihr alten lustigen, listigen — und doch nur zu oft schmerzlich stachlichen Theater-Intriguen, wie weit — weit liegt ihr glücklich hinter mir! —

Auch die Musik wurde nicht vernachlässigt. Außer in einigen kleinen Singspielen sang ich in der Oper »Jenka« die Rolle der Gespielin, deren Taufname mir im Wirbel der Jahre entfallen ist. Mein Stolz und mein Entzücken war aber die lustige Papagena in der »Zauberflöte«, während der Komiker Brod den Pa—pa—pago sang.

In zwei Museums-Konzerten spielte ich eine Sonate von Beethoven und sang mit einem jungen Hannoveraner, Architekt Ebeling, italienische Duette.

Und mein erster Museumsball! Wie hüpfte mein tanzfröhliches Herz ihm entgegen — unter thränenschweren Sorgen! Ich hatte für diese wichtigste Haupt- und Staatsaktion meines jungen Lebens kein würdiges Ballkleid. Und die gute Mutter hatte durch meine erste Bühnenausrüstung so große Kosten gehabt, daß ich sie jetzt noch unmöglich um ein sehr kostspieliges Ballkleid bitten durfte. Doch ich kannte eine liebe gütige Fee, die mir schon so manche Freude gemacht hatte . . . Rosenroth, mit blauen Augen, goldnen Locken, Lilienhänden . . .

Ach nein, so sah meine Fee nicht aus. Eher, wie die bösen Hexen in meinem Märchenbuch beschrieben waren. Aber ihr Herz war würdig der schönsten rosenrothen Fee.

Acht Jahre mochte ich zählen, als die kranke Mutter mich zum ersten Mal in die Leihbibliothek des Buchhändlers Marx sandte. Zwei Bücher unter dem Arm, wollte ich durch den langen düstern Hausflur wieder auf die Straße hüpfen, als

plötzlich eine kleine alte Frau, gekrümmt und auf einen Krückstock gestützt, vor mir stand. Ein fremdartiges gelbes Gewand umhüllte die zitternden Glieder, um den dünnen Hals schlang sich ein schäbiger Fuchsschwanz. Tausend Runzeln durchfurchten das lederbraune Gesicht, über den Mund hing eine lange krumme Nase well nieder und über die Unterlippe ein großer gelber wackliger Zahn, dessen Beweglichkeit mein ängstliches Auge bannte. Schwarzes Haar umzitterte wirr den kleinen Kopf. Funkelnde schwarze Vogelaugen bohrten sich förmlich in die meinen hinein und eine unsichere kreischende Stimme fuhr mich an:

»Ei! ei! ein so junges Töchterle holt sich scho heimlich Gift — Büchergift aus de Leihbibliothek? Was hat se denn da — den Rinaldo Rinaldini und den Baierschen Hiesel? Oder gar noch schlimmeres Gift für's junge Menschenherz?«

»Für die franke Mutter »Rosaliens Vermächtniß« und für mich »Gumal und Lina« — brachte ich schüchtern, unter Thränen hervor, meine Bücher nur noch fester unter den Arm pressend.

Aber mit einem schnellen Griff hatte die garstige Alte mir die Bücher entrisen und war damit ans Licht der Hausthür gehumpelt. Sie zog eine große Messingbrille aus der Tasche und blätterte die Titelblätter auf.

»Guete! guete! Freut mich, daß das Töchterle nich hat geloge. Kei Gift! kei Gift! Guete Bücher! Aber's Töchterle steht ja so verschüchtert da, wie's Kischele vor de falsche Katz! Und gar Tröpfele in de Neugle? 's schön's Töchterle hat sich verschreckt vor de alte garstige Jüdin! Verdent's dem Töchterle nich. De alte Fratel war auch mal jung und schmuck. Ischt aber lange her — lange her. Wer isch aber de Frau Mutter, de frank isch? — Ah! de Bauer, de junge schöne Rittmeistersfrau, de so brav un so guete isch. Hab viel Lieb's von ihr gehört, wie se so treu de arme Waisenkinderle erzoge, — un auch Schön's von's fleißige Töchterle. Morge wird komme de Fratel, de alte Tröblerjüdin zu de Frau Mutter un anbiete ihre Dienste,

wenn's eppes gibt zu handeln — handeln. Bei brave Leut kauft de Fratel alte Sache vor theures Geld un verkauft Neues billig un leiht Geld vor niedrige Percente — aber bei de Böse, de verachte 'n armes ehrlich Judenweib, da holt se's ein doppelt — zehndoppelt un hat obenein ihr Freud' dran. Un dem saubere Töchterle bringt de Fratel mit eppes Süßes zum Knuspere vom Lauberhüttifest — Töchterle soll knuspere — knuspere un ein Bissel liebgewinne de arme alte verachtete Trödlerjüdin . . .“

Und am andern Tage kam die Fratel angehumpelt, sauber aufgeputzt, und bot der Mutter einfach und herzlich ihre Dienste an — in allen Nöthen des Lebens — und mir brachte sie köstliche Räscherien und süßen Rosinenwein vom jüdischen Lauberhüttifest mit . . . Und — in Rührung und Dankbarkeit schreibe ich es nieder — die alte Fratel wurde uns die treueste Freundin — die diskreteste Helferin . . . in allen Nöthen des Lebens. Hatte die Mutter für uns Kinder eine plöbliche größere Ausgabe zu machen, wie die Equipirung meines Bruders zum Offizier mit zwei Pferden und mein Preziosa-Kostüm, so schaffte die Fratel Rath. Sie nahm nie mehr als 2 Prozent und wußte durch ihre Verbindungen überdies die Einkäufe zu den niedrigsten Preisen zu vermitteln. Und das »Vinele« schloß sie immer inniger in ihr gutes altes vereinsamtes Herz — und ich vergaß bald ihre häßliche Hülle und liebte den edlen Kern in ihr mit kindlicher Zärtlichkeit.

Die Fratel war die Schwester des Buchhändlers Marx. In dessen Hinterhause hatte sie ihr bescheidenes Stübchen und ihren wunderlichen Trödelkram. Der war mein Entzücken und manche glückliche Stunde habe ich bei der alten Trödlerin gespielt und geschwätzt, gesungen und gelacht und in den herrlichen alten Scharfeten gekramt und mich mit den verschollenen seidnen und sammtnen Gewändern, gestickten Hoffleidern, Hüten und Hauben und glitzernden altmodischen Geschmeiden aufgeputzt. Da war die kleine Komödiantin ganz in ihrem

Element. Und daneben die kostbaren alten französischen Stuhuhren mit den porzellanenen oder vergoldeten Püppchen, die seltsam geschweiften geschliffenen Glaspokale, geschnitzte Elfenbeinsäckelchen, gemalte Dosen und hundertjähriges Porzellan. Eingelegte Schränkchen mit unzähligen Schiebladen und Thürchen und geheimen Fächern, lackirte chinesische Ofenschirme mit niedergehenden Vögeln und Menschen, vergilbte Spitzen und verblichene Stickereien, von Händen, die schon lange, lange Staub waren . . . Wie herrlich war das Alles für frohe neugierige Kinderaugen und Kinderhändchen und eine rege schaffende Kinderphantasie!

Die Fratel saß dann in einem niedrigen blausammetenen Lehnstuhl dabei, überragt von einer erblindeten goldenen Grafenkrone an der geschnitzten Lehne, freute sich an meiner Freude und pflanzte auch manch ernstes Weisheitswort in mein Herz.

Als ich dann aus der schweizer Pension zurückgekehrt war, sollte ich das gute Herz der alten Jüdin, die im Geldfortgeben doch immerhin sehr vorsichtig war, auf eine harte Probe stellen.

Bei Aloys Schneider hatte ich ein junges Mädchen kennen gelernt, das sich auch für die Bühne ausbilden wollte und meinen Unterricht bei dem Professor theilte. So studirte er uns den »Schutzgeist« ein. Die Scene mit dem Schwert — das von des Professors spanischem Rohr dargestellt wurde — machte uns Dreien sehr viel Noth. Wir beiden Schutzgeister hielten den Spazierstock immer zu steil nach oben. Die Kollegin, Mlle. Gutsch, betrat auch richtig vor mir die Karlsruher Bühne als »Schutzgeist«. Sie machte wenig Glück. Die Karlsruher fanden, daß ihr Hals als Schutzgeist um die Hälfte zu lang und zu dünn sei.

Diese bitterarme Kollegin klagte mir einst unter Thränen, daß sie fünf sauer verdiente Napoleons verloren habe und sich so nicht vor ihrem heftigen Vater blicken lassen dürfe. Ich hatte auch kein Geld und die Mutter diese Summe nicht übrig. So

schleppte ich die Weinende denn zu meiner alten Jüdin und bestürmte diese, der armen Kollegin das Geld zu geben und mich als Schuldnerin dafür in ihr Buch einzuschreiben. Mlle. Gutsch bekam eine lange Strafpredigt über ihre Unvorsichtigkeit zu hören — aber auch das Geld. Ich mußte einen förmlichen Schuldschein ausstellen und mich verpflichten: die Summe mit 2 Prozent zu verzinsen und monatlich 5 Gulden zurückzuzahlen, sobald ich meine erste Gage eingenommen habe — »damit das Töchterle in Geldsache Vorsicht und Pünktlichkeit lerne.«

Das also war meine liebe gütige Fee, der ich meinen Kummer über das fehlende Ballkleid anvertraute — und meine Sehnsucht nach dem ersten erwachsenen Ball, zu dem Bruder Karl mir ein ganzes Regiment der flinksten Dragoner-Lieutenants zu Tänzern stellen wollte. Und die Fratel lächelte freundlich und streichelte mir die glühenden thränennassen Wangen und sagte gütig: »Nicht weine! Spar's Töchterle die Augenle und kostbare Thränentröpfle auf für schwerer Leid. Das bleibt nimme aus für's arme Menschenherz. Auch die Fratel hat's kenne g'lernt, als ihre liebe kleine Kinderle starbe: das Jakobche und Samuelche und Rebecche und Rahelche — liebliche Blümche — und zuletzt auch ihr alter Jsaak! Geh's Töchterle nur getrost nach Haus, die Fratel werd wisse zu schaffe Rath — hat schon g'hört ein Mäusle pfeife von ein'm wunderschöne Ballkleid . . . «

Und richtig, schon nach einigen Tagen kam die Fratel strahlend angehumpelt mit einem Karton — und als sie den Deckel hob . . . da stand ich erst ganz stumm vor Erstaunen und Entzücken. So etwas Wunderschönes von Ballkleid hatte ich nicht einmal zu träumen gewagt. Rosa Gaze Iris mit Silberstreifen und garnirt mit echten Pariser Blumen, rosa Hyazinthen und weißen Rosen! Und diese Pracht sollte mir gehören und ich drin auf dem Museumsball tanzen — da jubelte ich laut auf und tanzte mit dem Karton und mit der Mutter und zuletzt gar mit der alten Fratel selig durch die Stube . . .

bis die Mutter etwas kleinlaut nach dem Preise dieses Prachtstücks fragte.

Die Fratel erzählte nun eine lange wunderbare Geschichte von einer furchtbar reichen fremden Gräfin, die in der »Post« logirt und sich das Kleid für einen Hofball aus Paris verschrieben, Trauer bekommen und bei der plötzlichen Abreise ihr das Kleid sehr wohlfeil verkauft habe — und für denselben Preis solle das Goldtöchterle es wieder haben . . . Dabei nannte sie einen wahren Spottpreis. Die Mutter schüttelte dazu den Kopf und wollte durchaus den wahren Preis wissen oder das Kleid nicht behalten. Die Fratel aber wurde böse und brummte: »Werd' de Frau Rittmeisterin doch de alte Trödlerjüdin nich erst rechne lehre? Das Kleid bleibt hier und kei Kreuzer kost's mehr, als ich g'sagt hab' und das Töchterle soll sei Freud habe — oder de Fratel zieht's Kleid selber an, zum G'spött von de Straßensjunge — so wahr mer der Gott Isaaks und Jakobs helfe!«

Dabei humpelte die Fratel aus der Stube und ließ den Karton stehn — und ich ging auf den Museumsball. Wie wurde mein Kleid angestaunt und — beneidet! Und wie glücklich war ich! Die Fratel war gegen Abend gekommen, mich in meinem Glanz und in meinem Glück zu sehn. Auch sie strahlte und sagte ein Mal über das andere: »Das isch mei Ballfreud!«

Und doch — wenn ich heute darauf zurückblicke — wie frostig war solch Karlsruher Museumsball! Wie dürr überhaupt das ganze damalige gesellige Leben in der badischen Residenz! Der Adel sonderte sich streng ab und nur auf den Museumsbällen tanzte er wenigstens im gleichen Saale mit dem höheren Bürgerstande. Aber auch auf diesen Bällen gab es eine adelige und bürgerliche Française. Ich sehe noch die piquirten Blicke einiger hochadeligen Fräuleins, als ein junger Gleichgeborener — wahrscheinlich ein verkappter Republikaner — es wagte, mich bei meinem ersten Erscheinen als Hoffschau-

spielerin auf dem Museumsballe in die adelige Françoise am oberen Ende des Saales einzuschmuggeln. Mich amüsirten diese frostigen Blicke nicht wenig — ich rächte mich durch das Aufbieten meiner ganzen Tanzkunst und die unbefangenste, heiterste Konversation mit meinem kühnen Tänzer . . . und bald war in die so schön geschlossene hochadelige Phalanx für immer eine Bresche getanzt — durch eine Schauspielerin.

Erst in Berlin begriff ich, daß Geist und Gemüth erfrischende Geselligkeit, herzliches Entgegenkommen, liebenswürdige Gastfreundschaft in Karlsruhe um's Jahr 1823 gar nicht existirten.

Der Wunsch, einer größeren Bühne anzugehören, bei der ich mehr beschäftigt werden konnte, wurde immer sehnlicher in mir. Die erst 23 jährige Amalie Neumann durfte sich noch Jahre lang im Fach erster jugendlicher Rollen behaupten — und da wöchentlich nur dreimal gespielt wurde, konnte sie mir beim besten Willen ohne Opfer keine bedeutenden Rollen überlassen.

Und dieser Wunsch, zu wandern, sollte früher erfüllt werden, als ich selbst zu hoffen gewagt hatte.

In der Probe zu Kozebue's »Wirrwarr« sah ich neben dem Regisseur Mittel einen ältlichen Herrn mit wohlwollendem Gesicht und feinen Manieren. Ich hörte, es sei Heinrich Bethmann, der liebenswürdige Schauspieler und Gatte der so früh verstorbenen berühmten Friederike Unzelmann-Bethmann. Zum Direktor des in Berlin von reichen Aktionären neu gegründeten »Königstädter Theaters« gewählt, machte er jetzt im Winter eine große Rundreise, um von den deutschen Bühnen für das neue Unternehmen die besten Kräfte zu gewinnen. Auf dieser

Tour hatte er sich bereits den Namen »Büchsen-Pirat« erworben, den er mit großem Stolz trug.

»O, wenn er doch auch mich wegkapern wollte!« dachte ich sehnlich — und war während der ganzen Probe zerstreut . . . Und als ich nach Hause kam, saß der Pirat traulich neben der Mutter auf dem Sopha und — bot mir mit dem Zauber seiner berücktigten Beredsamkeit ein sehr verlockendes Engagement an als — Erste Liebhaberin, mit 800 Thalern Gage . . . »Den 4. August wird unsere Bühne eröffnet, aber schon Ende Mai beginnt das Einstudiren. Sie können bei uns nach Herzenslust mit den bewährtesten Künstlern spielen — und sich an den Vorbildern erhabenster Kunst auf der königlichen Bühne weiterbilden. Die guten Berliner werden Ihnen und der Frau Mutter schon gefallen . . .« Wie berauschend klang dies Alles aus Bethmanns Munde! Freudestrahelnd unterzeichnete ich einen vorläufigen Kontrakt . . . unter der Bedingung, wenn ich meines Karlsruher Engagements entbunden würde. Zu diesem Zweck baten die Mutter und ich beim Großherzog Ludwig um Audienz, die uns auch sogleich bewilligt wurde.

Ueber diese Audienz, so wie über ein kleines Gastspiel in Mannheim, dem ich in meinen »Komödiantenfahrten« ein Kapitel widmete, und über manches Andere berichtet besser ein alter Brief der liebevollsten Mutter:

. . . »Der Großherzog nahm uns sehr gütig auf, wollte aber von einer förmlichen Aufhebung des Kontrakts nichts wissen — schon Lina's wegen, damit sie, wenn unsere Erwartungen in Berlin getäuscht würden, sogleich in ihr altes Karlsruher Engagement zurückkehren könne, das er dann gern verbessern wolle, soweit die Theaterkasse es erlaube. Doch bewilligte er Lina einen achtmonatlichen Urlaub, um sich in Berlin in einem ersten Rollenfach und in dem Studium berühmter Vorbilder künstlerisch vervollkommen zu können. Er sei überzeugt, daß Lina auch in dem gefährlichen Berlin ein Muster der Tugend bleiben werde. Kehre sie später nach

Karlsruhe zurück, so solle ihr ferneres Glück seine Sorge sein! — Du kannst denken, liebe Schwester, wie froh wir waren. Nun war noch die Frage, ob die Berliner mit acht Monaten Urlaub zufrieden seien. Lina schrieb also an Direktor Bethmann und die Herren nahmen es an, in der Hoffnung Lina später doch noch für längere Zeit zu gewinnen. Ihr Urlaub beginnt hier am 1. Juni, die Gage in Berlin am 15. Mai. Und welche Verbesserung von 600 fl. auf 800 Thlr.! Da die Neumann jetzt auf einer dreimonatlichen Gastreise ist und Lina ihre Rollen spielen muß, werden wir kaum vor Ende Mai abreisen können. Wir hoffen Dich dann in Kassel oder Marburg zu umarmen. Wir dürfen uns aber nur wenige Stunden dort aufhalten; wir müssen die ungeheure Reise bis Berlin in acht Tagen machen, weil Lina zu den Proben erwartet wird. Du wirst Dich wundern, Lina wieder zu sehen. Sie ist jetzt größer als ich und hat, wie man hier allgemein behauptet, eine sehr schöne Figur: die breiten Schultern von ihrem guten Vater und dabei eine schlanke, geschmeidige Taille. Sonst wirst Du dieselbe Lina finden, wie sie vor zwei Jahren bei Dir in Siegenhain war: gut, froh, natürlich, unermüdet fleißig, der Liebling von Alt und Jung. Unser Adel achtet sie, unsere ganze Bürgerschaft ist ihr von Herzen zugethan. Nichts Gezwungenes und Eitles ist an ihr. Rein ist ihr Herz und soll es bleiben. Sie fühlt sich sehr glücklich in ihrem Beruf und tauscht mit der reichsten, glänzendsten Gräfin nicht. Sie will auch nie heirathen, um immer bei mir bleiben zu können, als selbstständige, geachtete Künstlerin. Und welche Freunde und Gönner sie sich schon erworben hat! Denke Dir, diese Weihnachten erhielt Lina durch die fahrende Post ein Kistchen mit einem goldenen Kamm nebst Collier und Ohrringen mit den schönsten Amadis-Steinen im Werth von 25 Karolin und einem französischen Zettel, den ich Dir beilege. Von wem das Geschenk ist, wissen wir nicht. Einige rathen: von der Großherzogin Stephanie aus Mannheim, andere: von unserer Mark-

gräfin Friedrich. Genug, es bleibt ein Geheimniß. *) — Gestern kommt wieder mit der fahrenden Post ein Kistchen aus Paris an Lina's Adresse, mit einer Menge der schönsten Atlasschuhe und Glacées. Hier aber glauben wir, daß der Spender mein Neveu, Baron Christian Stockmar, ist, weil er immer in Coburg zu Lina sagte: »Stets neue Handschuhe und Schuhe, wenn Du auftrittst, Cousinchen!« — und Lina lachend antwortete: »Ja, wenn die Gage so weit reicht!« — Lina soll in Berlin noch bei den besten Lehrern in Wissenschaft und Kunst Stunden erhalten, besonders in Musik, weil sie zum Klavierspiel und Gesang große Lust und ein ungewöhnliches Talent hat. Sie hat hier schon in zwei Museumskonzerten unter großem Beifall öffentlich gespielt und gesungen. — Im Januar waren wir in Mannheim, wo Lina drei Gastrollen gab und besonders als Preziosa außerordentlich gefiel. Die Großherzogin Stephanie hat versichert, daß sie sich nicht erinnern könne, je von einem Spiel so angesprochen zu sein. Sie gibt aber auch die Rolle sehr schön und hat hier als Preziosa allgemein weit mehr gefallen, als die berühmte und sehr schöne Madame Neumann. Ueber Lina's Preziosa ist ein ganz eigener Zauber von mädchenhafter Anmuth und jungfräulicher Unschuld ausgegossen, den ein feineres Gefühl in dieser Rolle bei Frauen vermissen muß. Und doch, mit welcher Angst habe ich grade Lina's Debüt als Preziosa entgegen gesehen, da diese Rolle als eine der schwierigsten gilt, selbst für Schauspielerinnen, die schon Jahre lang auf der Bühne stehn. Die berühmte Stich, für welche die Preziosa geschrieben ist, glänzt darin und unsere Neumann reißt darauf. So hieß es hier auch allgemein, Lina könne nach der Neumann nicht in dieser Rolle gefallen, sie sei zu schwer für eine Anfängerin. Selbst die Schauspieler, die Lina's Margarethe doch so aufrichtig bewunderten, schüttelten

*) Auch später habe ich nie erfahren, von wem dies Geschenk kam.

ungläubig die Köpfe und ich bat Lina um Alles in der Welt, mit der Preziosa noch einige Monate zu warten. Allein Lina sagte sehr bestimmt: Mutter, ich muß die Preziosa jetzt um jeden Preis spielen und sollte ich dabei auf der Bühne sterben. Ich habe einmal um die Rolle als Debüt gebeten und ich müßte mich mein Leben lang schämen, wenn ich mir aus Eitelkeit und Hochmuth mehr zugetraut hätte, als ich leisten kann. Und wie würde ich verlacht und verspottet werden, wenn ich jetzt die Flinte in's Korn würfe, ehe die Bataille nur begonnen hat — ich als Tochter eines tapferen Soldaten! Muth, Mütterchen, sei auch Du eine tapfere Soldatenfrau. Ich habe das sichere Gefühl in mir: der liebe Gott wird mir beistehn und siegen helfen, wie er ja bisher uns so wunderbar geholfen hat! — Und ich konnte ihr nicht länger widerstreben. Aber nie werde ich die Angst vergessen, mit der ich abends in die Loge trat und das Theater zum Erdrücken voll und in größter Bewegung fand. Theilnahme, Neugierde, Schadenfreude hatte das Haus so überfüllt. Einer Ohnmacht nahe, saß ich da. Mein Herz schlug so weh und laut, daß ich dachte, die Nachbarn müßten es hören. Ich konnte die Angst nicht los werden: Lina macht Fiasco und man wird sie als eitel und hochmüthig verschreien — sie, die Bescheidenheit selbst! Und es ging Alles, Alles wunderbar gut. Lina spielte mit einer Begeisterung und Lieblichkeit, daß ich Gott aus vollem Herzen dankte, sie nicht gezwungen zu haben, die Rolle aufzugeben. Nun kannst Du Dir denken, liebe Schwester, wie diese Preziosa in Mannheim von den heißblütigen Heidelberger Studenten gefeiert wurde, die jeden Abend zu Hunderten anwesend waren. Ich dachte oft, das Haus müsse zusammenbrechen unter ihrem brausenden Jubel. Aber lachen mußte ich, als ich zwischendurch im Parterre eine junge wichtige Stimme hörte: »Du, mei Vater hat ihr Stunde gegee und ich hab' mit ihr getanzt — getanzt! Sie tanzt göttlich — da kann mer der ganze Heidelberger »Flor« gestohle werde!« — Das war der Sohn von unserem guten

Professor Aloys Schreiber, der sich zu Lina's Erfolgen wie ein Kind freut. — Wenn Heinrich das erlebt hätte! er, der bei Lina's Geburt noch so fröhlich mit den Heidelberger Studenten kommerzierte und es durch seinen Frohsinn und seine kordiale Liebenswürdigkeit dahin gebracht hatte, daß die Studenten und Offiziere, die sich seit Jahrhunderten schroff entgegenstanden, kameradschaftlich mit einander verkehrten. Dafür zeugt Heinrichs Stammbuch mit den vielen Studentennamen und Sprüchen . . .“

Als dann der Frühling herankam und mit ihm der Tag immer näher rückte, an dem wir das schöne Vaterland und das stille freundliche Karlsruhe verlassen und mit dem fernen großen und so erschrecklich klugen Berlin vertauschen sollten — da wurde mir doch oft recht bange um's Herz vor der neuen unbekanntem Welt!

Wie wenig die gute Mutter und ihr unerfahrenes Töchterchen für diese kluge Welt und dies kritische Berlin gerüstet waren, wird mir heute erst recht klar, wenn ich an eine alte lustige kleine Häschen-Geschichte denke, die damals mein Herz so stürmisch bewegte und noch heut in mein Lächeln ein wehmüthig Thränlein mischt.

Die theilnahmvolle Liebe zu allem Gethier hatte ich von der Mutter geerbt. Schon als kleines Mädchen schleppte ich nackte Bögelnchen, die aus dem Neste gefallen oder von bösen Buben herabgestoßen waren und nun gequält werden sollten, nach Hause und päppelte sie mit der Federpose und in Milch aufgeweichter Semmel groß — oder ich kam mit herrenlosen, halbverhungerten Hunden und blinden Käzchen, die ersäuft werden sollten, angerannt — und nie jagte die Mutter meine Pfleglinge hilflos fort.

Ich war grade bei Geheimrath Käsbergs, als der Jäger ein winziges Märzhäschen mit einem verkrüppelten Vorderpfötchen in der Jagdtasche mit nach Hause brachte. Das sollte nun noch ein wenig gefüttert und dann — geschlachtet werden.

Ich bat aber so innig für das unschuldige Leben, daß der achtzigjährige Geheimrath mir das Thierchen schenkte. Jubelnd kam ich mit meinem Häschen nach Hause. Dem Komiker Wurm in den »beiden Grenadieren« zu Ehren erhielt es den Namen »Peter«. Der wurde in einem großen lustigen Garderobenkorbe mit einem Lager von duftigem Heu und einer Fülle des delikatesten Grünkohls à discretion einquartiert. Nachts und auch bei Tage, wenn ich zu Hause war, durfte Peter frei in der Stube herumhüpfen. Mit meinem Hündchen Visinka schloß Peter schnell Freundschaft, — d. h. sie standen auf dem freundschaftlichen Kriegsfuße: wo man sich nichts zu Leide thut, weil man sich gegenseitig gleich sehr fürchtet. Bald war Peter so zahm, daß er gern in meinem ausgeschnittenen Blousenleibchen saß und mir aus dem Munde fraß. Trafen uns so in der Visitenstunde Verehrer der Kunst, so bekam ich wohl manchen erstaunten Blick oder gar ein spöttisches Zucken des Schnurrbarts zu sehen — aber wehe dem Frevler, der Peters Tugenden anzuzweifeln wagte!

Es war ein wunderschöner Apriltag. Die Sonne schien so hell und warm, Bäume und Wiesen grüntem, die ersten Veilchensträuße dufteten auf dem Fensterbrett — Alles lockte zu einem Spaziergange.

»Mütterchen!« — sagte ich während der Promenaden-Toilette — »wir sollten auch dem armen Peter das Vergnügen machen, ein Wenig im Grünen spazieren zu gehn. Er ist so wohlgezogen und lammfromm, daß er sicher neben Visinka artig einherhüpfen wird!«

Die gutmüthige Mutter hatte nichts dagegen und — mein Häschen auf dem Arm — schritt ich bald an ihrer Seite vergnügt der Baiertheimer Allee zu. Die ganze schöne Welt Karlsruhe's wogte auf dieser Lieblingspromenade auf und ab — und mein Peter machte Aufsehn. Ich war nicht wenig stolz auf das liebe Kärrchen, das so viel angelächelt wurde. Nun aber sollte Peter auch seine Wohlerzogenheit zeigen. Ich

setzte ihn also neben Lisinka auf die Erde und freute mich seines
graziösen Hüpfens durch das Gras . . . Aber plötzlich ward in
dem Liebling die ganze freiheitslustige Hasennatur rege und
hupp! — hupp! — hupp! ergreift er das Hasenpanier . . .
Wie er die Läufe schmeißt und die Löffel in den Nacken legt! . . .
»Peterchen, liebstes Peterchen!« — Umsonst, der Undankbare
hört nicht. — »Mutter, hilf mir mein Häschen fangen!« —
Und schon fliege ich dem Peter nach, daß mein weißtaffenes
Frühjahrsmäntelchen wie ein Segel hinter mir herflattert und
der große runde italienische Strohhut auf- und niederklappt . . .
Richtig, die Mutter und Lisinka hinter uns her . . . Die Prome-
nierenden bleiben stehn und schauen diesem Rennen verwundert
nach. Peter gewinnt einen immer größeren Vorsprung . . .
Das Herz klopft mir so laut und meine Wangen glühen . . .
Gott sei Dank, da stehen zwei leichtfüßige Lieutenants, Ka-
meraden von Bruder Karl und meine flottesten Tänzer . . .
»Ach, helfen Sie mir mein Häschen fangen — ich kann nicht
mehr laufen — ich werde Ihnen ewig dankbar sein!« . . . Die
Ungeheuer! Sie zucken mit verlegenem Lächeln die Achseln
und drehen die Schnurrbärte und flüstern: »Aber, mein Fräu-
lein, — großherzogliche Offiziere in voller Uniform — mit
dem Degen an der Seite — auf öffentlicher Promenade hinter
einem Hasen herrennend . . . unmöglich! auf Ehre!« — »So
tanze ich nie wieder mit Ihnen — nie wieder!« — Und mit
strömenden Thränen renne ich weiter . . . Endlich ein gefühl-
volles Herz! Architekt Ebeling kommt uns entgegen — sieht
den wohlbekanntnen Peter, meine Athemlosigkeit und flehende
Geste — verrennt dem Deserteur geschickt den Weg, packt ihn
an den Ohren und legt den zappelnden Peter an mein laut
klopfendes Herz. Das stammelt in dankbarer Rührung, mit
tiefen Athempausen: »Diese edle That — werde ich Ihnen nie
vergessen. — Auf dem nächsten Museumsball — tanze ich mit
Ihnen den ersten Walzer — und den ganzen Cotillon und —
wenn Sie wollen — auch noch die Regelquadrille — und im

musikalischen Kränzchen — singe ich mit Ihnen — Ihr Lieb-
ligsduett aus Blums Nachtwandlerin:

Luft und Schmerz der ersten Liebe —
Erinnerung, Erinnerung,
Du bleibst mir werth!

Sie sind ein edler Mann — ich achte keinen Lieutenant mehr! —
— Diesen braven Architekten, der für mich sogar ein
wenig Lächerlichkeit nicht scheute, fand ich nach Jahren während
eines Gastspiels in Hannover glücklich verheirathet. Wir
lachten herzlich über jene Hasenjagd und sangen mit einander
unsere alten Karlsruher Duette. Nach meiner Abschiedsrolle
brachte Ebeling mir mit der ganzen Liedertafel ein solennes
Ständchen. —

Den Peter wollte ich wirklich mit nach Berlin nehmen.
Aber Bruder Karl war so verständig, sein Veto einzulegen:
denn was würden die lach- und spottlustigen Berliner sagen,
wenn ihre neue erste Liebhaberin mit einem Hasen auf dem
Arm aus dem Wagen stiege! — Ja, wenn mir jene Hasenjagd
im Berliner Thiergarten passirt wäre! Mir schaudert jetzt noch
vor den Folgen. Der Peter hätte nothwendig mein ganzes
Leben in andere — schwerlich freundlichere Bahnen jagen
müssen.

Es machte mir nicht wenig Mühe, den Peter in Karls-
ruhe gut unterzubringen. Ich stellte für das geliebte Thierchen
ziemlich hohe Bedingungen: Großer, ummauerter Garten mit
Weiß- und Grünkohl und unbefränkter Spazier- und Freß-
freiheit. — Liebevollste Behandlung. — Kein großer Hund in
Sicht. — Im Winter warme Stube oder Kuhstall. — Ewiges
Leben!!!

Endlich versprachen Frau von Fahrenberg und ihre drei
Töchter vierfache Mutterstelle bei Peter zu vertreten und meine
Bedingungen heilig zu halten. Unter vielen Thränen trennte
ich mich von dem Herzblättchen. . . . Als ich über's Jahr zum
Besuch nach Karlsruhe zurückkehrte, fand ich den armen

Peter — — gebraten und mit Apfelsmus und Preiselbeeren
verspeist. O Menschheit!

Der Abschied von dem schönen Vaterlande, dem trau-
lichen Karlsruhe, den werthen Kollegen und so vielen guten
herzigen Menschen und theuren Erinnerungen wurde mir doch
recht bitter schwer. Auch nach Bruchsal fuhren wir, Abschied
zu nehmen von unsern Gräbern, den Plätzen der frohen Kinder-
spiele, von Schwester Kapuzinerin und Base Gretel und allen
andern Freunden . . .

Die Frau Markgräfin empfing mich mit alter mütter-
licher Güte und gab mir manch mildes Weisheitswort mit auf
meinen neuen gefährvollen Lebensweg.

Auch im schwedischen Palais durfte ich mich verabschieden.
Schon nach meinem ersten Versuch als Margarethe und meinem
glücklichen Debüt als Preziosa hatte die Königin mich rufen
lassen, um mir mit den Prinzessinnen ihren Glückwunsch aus-
zusprechen. Bei jeder neuen Rolle von mir waren sie im
Theater und oft nickten sie mir während des Spiels aus ihrer
Loge freundlich zu.

Beide Prinzessinnen waren lieblich erblüht. Amalie,
zart, blaß, blondgelockt, mit tiefblauen, wehmüthigen Augen,
war eine ätherische Erscheinung. Cäcilie dagegen glühte wie
eine frische Rose; lange, braune Locken umflossen glänzend das
edelschöne Gesicht, und ihre wundervollen Augen leuchteten bald
auf wie die eines fröhlichen Kindes, bald blickten sie sinnend
mild, wie bei Murillo's Madonnen. Und Beide waren stets
gut und lieb zu der Schauspielerin, wie einst zu ihrem kind-
lichen Tänzer, und jetzt beim Abschiede sichtbar betrübt.

»Wann werden wir Sie wiedersehen?« — fragte Amalie.

»Sobald ich den Namen Künstlerin verdiene!«

»Und wenn Eine von uns einst selber eine Hofbühne
haben sollte und Sie ruft?« — sagte Cäcilie.

»So fliege ich mit tausend Freuden herbei!« — war meine
thränenerstickte Antwort.

Die Königin von Schweden sollte ich nicht wiedersehen. Sie schloß bald darauf die schönen Augen, die so viel geweint haben, wie wohl keine anderen Augen, über denen einst eine Königskrone strahlte. Aber nach vierzehn Jahren, als ich in Bremen gastirte, ließ Cäcilie, Großherzogin von Oldenburg, die »Künstlerin« zu einem Gastspiel nach Oldenburg einladen — und ich flog fröhlich zu der gütigsten Fürstin.

Aus dem Königs-Palais ging's in die Trödel-Stube der armen alten Jüdin. Das war der schmerzlichste Abschied. Die Fratel wollte mich gar nicht aus den zitternden Armen lassen. Sie schluchzte: »Mit dem Töchterle geht meine letzte Lebensfreud dahin!«

Als ich sie trösten wollte: »Uebers Jahr kehre ich zurück!« — schüttelte sie wehmüthig den Kopf: »Ueber's Jahr ist die alte Fratel begraben — und wir armen Juden haben nicht mal einen freundlichen Grabhügel, der dem Töchterle erzählt: Hier ruht das Herz, das Dich so zärtlich geliebt hat!« —

Und als ich im Herbst die Blätter der Berliner Linden fallen sah, empfing ich durch den Buchhändler Marx aus Karlsruhe die Nachricht von dem Tode seiner Schwester und ein versiegeltes Päckchen. Das enthielt einen alterthümlichen massiv-goldenen Schmuck, Ohrringe und Halskette, wie wohl die Burgfrauen im Mittelalter getragen haben. Dabei lag ein Zettel mit zitternder Handschrift: »Dem vielgeliebten Töchterle mit Gottes reichstem Segen zum Angedenken von der alten Fratel. Betet zu Eurem Gott für die arme Jüdin!«

Viele Jahre habe ich den Schmuck in »Konradin von Schwaben« — »König Manfred« — »Kaiser Friedrich und sein Sohn« — »Rubens in Madrid« — »Maria von Medicis« und in anderen Rollen vergangener Jahrhunderte getragen — zu Ehren der alten Trödlerjüdin mit dem edelsten Herzen.

Auch von der guten alten Marianne, die schon der Großmutter Stockmar so treu gedient und die Mutter noch auf dem

Arm getragen hatte, mußten wir uns trennen. Sie kehrte in ihre Heimat Coburg zurück. Als sie nach einigen Jahren starb, hatte sie ihre Ersparnisse meiner Mutter vermacht — »meinem lieben Christelchen Stockmar!«

Noch ein herzlich dankbarer Abschied von meiner Lehrerin Demmer, von Aloys Schreiber und dem alemannischen Hebel . . . und hinaus ging's — die Mutter und ich und Lisinka im eigenen Wägelchen mit Extrapostpferden und lustig blasendem Postillon — zum ersten Mal ganz fort aus der Heimat — hinaus in die weite, bunte, schimmernde Welt — in den lachenden Frühling hinein. . . . Was wird diese fremde Welt dem jungen sehenden Herzen bringen? — Rosen oder Dornen?

Wenn ich jetzt bei der sich sanft neigenden Sonne auf das seitdem hinabgeglittene halbe Jahrhundert zurückblicke, so kann ich mit dankerfülltem Herzen — gegen Gott und die Menschen! — niederschreiben: jene weite, unbekante Welt hat mir so viel köstliche Rosen gebracht, daß sie die Dornen fast verdeckten!

Erst nach vollen zehn Jahren sollte ich die Karlsruher Bühne wieder betreten — als kaiserlich russische Hofschauspielerin gastirend. Als es mir in Berlin gefiel und die Berliner mich gern behalten wollten, hatte der Großherzog Ludwig auf meine Bitte freundlich meinen Kontrakt aufgehoben. Bei meinem Gastspiel fand ich in der alten Heimat auch die alte Güte und Theilnahme wieder. Nur war es mir nicht vergönnt, mich den Karlsruhern als gereifte Künstlerin in einer meiner liebsten und besten Rollen zu zeigen: als Käthchen von Heilbronn. Die regierende Großherzogin Sophie wollte dies »unmoralische« Stück nicht auf ihrer Hofbühne sehen. Sie sagte mir bei meiner Antrittsaudienz: »Ich finde es höchst unmoralisch, daß dies junge liebetolle Mädchen dem Wetter von Strahl durchs Land nachläuft und ihm als Stalljunge dient. . . .«

Als stolze, prächtige Donna Diana wurde ich kaum we-
niger herzlich-stürmisch empfangen, wie einst als kindliche
Margarethe. Rauschender Applaus und Hervorruf lohnte
mir nach jeder großen Scene. Dann machten noch Romeo's
Julie, die »junge Pathe«, »Goldschmieds Löbsterlein«, Po-
lixena in »Natur und Kunst« und »Königin von sechzehn
Jahren« besonderes Glück.

Auf einem reizenden ländlichen Balle zu Baiertheim
tanzte ich mit lieben Jugendgespielinnen und alten jungen Ver-
ehrnern. Wie waren wir so fröhlich!

Herzlicher aber als die Erfolge meines Gastspiels auf der
Bühne — die meinen ersten beglückenden Versuch gesehn, auf
der ich als Anfängerin 42 verschiedene Rollen gespielt hatte und
die 1847 während Käder's lustiger Posse: »Der artesische
Brunnen!« so schaurig in Flammen aufgehen und 62 Menschen-
leben kosten sollte — erfreute mich ein Karlsruher Straßenwort.

Als die Mutter mit Bruder Karl, der inzwischen ein gar
stattlicher Dragoner-Rittmeister geworden war, mit dem
eleganten Pariser Louis und mir fröhlich über die Straße
schritt, hörten wir hinter uns die Leute sagen: »Da geht die
Rittmeisterin Bauer mit ihrem Glück!«

Der Mutter Glück! Noch heut ein beglückendes Wort
für mein erinnerungwehmüthiges Herz.